

EISHOCKEY

## Schalke auf Eis

Die Eishockey-WM beginnt am Freitag an einer legendären deutschen Fußballstätte. Der Umbau des Stadions ist einfach: Rasen raus, Eis rein!

von Wolfgang Gehrmann | 06. Mai 2010 - 08:00 Uhr

Ötte Tibulski, Bernie Klodt, Stan Libuda – nach diesen Fußballhelden sind die Straßen rund um die Arena auf Schalke benannt. Dass er sich hier auf kultisch verehrtem Boden bewegt, ist dem Österreicher Gottfried Strauss wohl nicht in voller Schärfe bewusst, und vielleicht ist das gut so, weil er sonst womöglich nicht unbelastet seine Arbeit tun könnte. Gottfried Strauss legt eine Eisfläche an, wo sonst Gras wächst.

Am Freitag dieser Woche beginnt in Deutschland die 74. Weltmeisterschaft im Eishockey, und der Ausrichter, der Deutsche Eishockey-Bund (DEB), hat es für eine gute Idee gehalten, das Eröffnungsspiel zwischen dem eigenen Team und dem der Vereinigten Staaten nicht an den Austragungsorten aller übrigen Matches, Köln und Mannheim, stattfinden zu lassen, sondern in Gelsenkirchen, in der Arena auf Schalke.

Der heilige Rasen, auf dem die Fußballmannschaft des FC Schalke 04 in der zu Ende gehenden Saison die Vizemeisterschaft erspielt hat, ist aus dem überdachten Stadion herausgefahren worden, die Technik der Arena ermöglicht das. Noch gezeichnet von den Hacken von Kurányi, Rafinha und Höwedes, die hier am vergangenen Samstag gegen Werder Bremen mit 0:2 verloren, ruht er draußen und erholt sich unter einem leichten, lauen Maienregen.

Drinne, auf dem nackten Beton, sind Gottfried Strauss und seine Österreicher tätig. Die Männer sind Spezialisten für Kunsteisbahnen. Sie haben auf dem Boden vierzig Meter lange Gummistreifen ausgerollt, dicht an dicht, in denen Kanäle verlaufen. Aus acht Aggregaten, die vor der Arena stehen, wird ein auf minus zehn Grad heruntergekühltes Gemisch aus Wasser und Frostschutzmittel durch die Gummimatten gepumpt. Am frühen Montagmorgen dieser Woche sind zwischen den Profilen der Matten erste Eiskristalle zu erkennen. »Am Anfang geht es ganz langsam«, sagt Strauss, »wenn erst einmal eine geschlossene Eisdecke da ist, hilft die Kälte sich selbst. Pro Stunde schaffen wir im Schnitt einen Millimeter.« Später werden die Eismänner Wasser aus Sprühdüsen auf die kalte Fläche spritzen. »Wir haben nur drei Tage Zeit, das Eis aufzubauen«, sagt Strauss, »das ist ziemlich knapp. Deshalb geben wir das Wasser möglichst als Sprühnebel auf die Fläche, dann friert es schneller, und das Eis wird härter. Zu einer Weltmeisterschaft können wir schließlich kein Softeis anbieten.«

Auf die erste dünne Eisschicht wird die Spielfeldbande aus hartem Kunststoff mit breiten Stahlfüßen gestellt, die darin festfrieren. »Wenn das Eis nachher seine Endstärke von sechs Zentimetern hat«, sagt Strauss, »sitzt die Bande bombenfest, da wackelt nichts mehr.« Darf

es auch nicht, weil der gewöhnliche Eishockeyspieler ein Neunzig-Kilo-Bursche ist, der gern schon einmal einen Gegner mit Anlauf gegen die Spielfeldbegrenzung rammt, selbst wenn das Reglement diese publikumswirksame Übung mittlerweile als »Bodycheck gegen die Bande« verbietet.

Damit man das Spielobjekt, den Puck, die nicht mal acht Zentimeter große Scheibe aus schwarzem Hartgummi, nachher besser sehen kann, wird eine Zwischenschicht der Eisfläche mit Kalk oder Steinmehl weiß eingefärbt, und es kommen noch die roten und blauen Linien hinzu, mit denen die Torlinie, die Bullykreise und die Spielfeldmittel markiert werden.

Das Eis nach Schalke zu bringen ist für Gottfried Strauss und seine Truppe keine Herausforderung, sie haben schon die halbe Welt mit Kunsteisbahnen versehen. Im Land des amtierenden Eishockeyweltmeisters Russland haben sie in den vergangenen vier Jahren nicht weniger als achtzig neue Eisflächen angelegt, von Moskau bis Magadan.

»Putin hat das als Förderationsprogramm angeordnet«, sagt Strauss, »weil er es inakzeptabel fand, dass die Schweiz mehr Eisflächen hatte als die Hockeygroßmacht Russland.« Auch in Dubai waren die Eismänner schon, und selbst auf großen Kreuzfahrtschiffen schaffen sie gelegentlich die Möglichkeit zum Schlittschuhlaufen. »Wir machen Ihnen Eis, wo Sie wollen«, sagt Strauss, »stationär oder mobil, unsere Technik ist ausgereift.«

Darauf vertraut auch Uwe Krupp, der Trainer der deutschen Nationalmannschaft. Dass in Schalke auf gutem, schnellem Eis gespielt wird, war die Voraussetzung für seine Zustimmung zum Auftaktspiel in Gelsenkirchen. Anfangs war er skeptisch, denn was die Verbandsfunktionäre da angezettelt hatten, sah ziemlich nach einem Werberummel aus, unter dem die Konzentration der Mannschaft auf das eigentliche Spiel hätte leiden können. »Inzwischen haben mich aber die Begeisterung und die Professionalität, mit der die Arena-Leute das umsetzen, überzeugt«, sagt der Trainer. »Vor einer solchen Kulisse zu spielen ist doch der Traum jedes Eishockeyspielers, das erlebst du nur einmal in deiner Karriere.«

Weil das Eishockeyfeld auf Schalke mit gut dreißig mal sechzig Metern kleiner ist als der Fußballrasen und auch 135 Zentimeter tiefer liegt, werden im Innenraum der Arena zusätzliche Tribünen errichtet, sodass statt der üblichen gut 60000 Zuschauer am Freitag dieser Woche 76152 ins Stadion passen werden, das auch schon ausverkauft ist. Noch nie hat ein Eishockeyspiel vor so großem Publikum stattgefunden. Die Bestmarke hielt bisher mit 74554 Zuschauern ein Collegenspiel in den USA, das im Jahr 2003 zwischen den Michigan State Spartans und der University of Michigan im Football-Stadion von Lansing ausgetragen wurde.

Für DEB-Chef Franz Reindl ist das Weltrekordspiel ein willkommenes Mittel, der Eishockey-WM in Deutschland ein wenig Aufmerksamkeit zu verschaffen – der Termin zwischen den Olympischen Spielen in Vancouver und der kommenden Fußballweltmeisterschaft in Südafrika könnte sonst leicht übersehen werden. Dass aber

gleich der Geist des Fußball-Kultortes Schalke auf das Eishockey überspringt, ist nicht sehr wahrscheinlich. Den Sport hierzulande populär zu machen hat bisher noch niemand geschafft.

Spitzenhockey wird in Deutschland von Ausländern gespielt. In der obersten Spielklasse, der Deutschen Eishockey Liga (DEL), agieren ausgemusterte Profis aus der nordamerikanischen Hockeyliga NHL, ergänzt um Skandinavier und Osteuropäer, die im Vorruhestand noch ein paar Euro machen wollen. Dem Tempo des Spiels ist das nicht immer förderlich.

Deutsche Stammspieler laufen in der dritten Reihe auf oder drücken die Bank. Weil die meisten DEL-Klubs sich auf das finanzielle Überleben ihrer ersten Mannschaft konzentrieren müssen, haben sie kein Geld für gute Nachwuchsarbeit. Höchstens in der bayerischen Provinz, in Orten wie Füssen oder Bad Tölz, wo der Sport eine lange Tradition hat, spielt die Dorfjugend auch ohne Präsenz ihres Klubs in der ersten Liga so selbstverständlich Eishockey, wie die Jugend in Gelsenkirchen auf den Fußballplatz geht.

Aus der Nationalmannschaft kann da nicht viel werden. Bei der Weltmeisterschaft im eigenen Land dürfen die Deutschen nur dabei sein, weil sie der Ausrichter sind – eigentlich wären sie bei der Vorjahres-WM in der Schweiz als Vorletzter in die B-Gruppe abgestiegen. Auch in Vancouver war nach drei Niederlagen in der Vorrunde Feierabend. Bei der letzten Heim-WM vor neun Jahren schaffte es das Team aber immerhin ins Viertelfinale. Diesmal will man die Vorrunde überleben. Gegen die Gruppengegner USA und Finnland ist kaum zu gewinnen. Aber gegen den Hockeyzweig Dänemark könnte etwas drin sein. Cheftrainer Krupp ist es jedenfalls leid, über das ewige Elend im deutschen Eishockey zu reden: »Wir haben jetzt eine Aufgabe vor uns, und darauf konzentrieren wir uns.«

Der Trainer immerhin kann sich sehen lassen. Als einer von wenigen Deutschen hat er einst in der NHL gespielt und mit dem Team von Colorado Avalanche die wichtigste Trophäe der Welt gewonnen, den Stanley Cup. Mit einem Weitschuss von der blauen Linie aus netzte Uwe Krupp in der dritten Nachspielzeit gegen die Florida Panthers zum 1:0 ein und entschied das letzte Spiel der Play-offs. Aber das war schon 1996 und in Denver – ganz weit weg von Schalke, wo der Rasen darauf wartet, wieder in die Arena gerollt zu werden.